

Roman Bleistein SJ

Jugend und Gemeinde

Religionssoziologische Untersuchungen beweisen, daß die Bindung bestimmter Schichten (Arbeiter, Intellektuelle) und Altersgruppen (junge Erwachsene) an die Kirche in den letzten Jahrzehnten immer geringer wurde. Die jungen Menschen bildeten lange Zeit eine Ausnahme. „Heute dagegen scheinen sich ihr auch die jungen Menschen trotz Schule und kirchlicher Werke immer mehr zu entfremden“, wie ein Bericht der internationalen Vereinigung „Pro Mundi Vita“ über „Die westliche Jugend und die Zukunft der Kirche“ vom Jahr 1970 formuliert. Der lautlose Auszug junger Menschen aus der Kirche ereignet sich vor allem dort, wo Kirche unmittelbar erlebbar wird, in der christlichen Gemeinde. In ihr wird am ehesten sichtbar, ob Jugendliche aktiv am Leben einer Pfarrei teilnehmen, ob sie sich kritisch oder resigniert auf Distanz halten, ob sie der Kirche ganz entfremdet sind und an der Gemeinde vorbei ihre eigenen Wege gehen. Wenn man schon früher pointiert sagen konnte, das Erscheinungsbild einer christlichen Pfarrei werde durch Kinder und alte Menschen geprägt, so scheint diese Feststellung heute in noch größerem Maß zuzutreffen; denn junge Menschen tragen ihre Konflikte mit der Kirche (als Institution, als moralische Instanz, als Hort der Tradition) nicht zuletzt auf dem Rücken der Pfarrgemeinde aus.

Ergebnisse soziologischer Untersuchungen

Nach den Synodenumfragen der Jahre 1970/71 besuchen 24,9 Prozent der 16–20jährigen jungen Katholiken Sonntag für Sonntag den Gottesdienst. Das sind immerhin 10,7 Prozent weniger als der Durchschnitt aller Katholiken. Zur Kirche gehen fast jeden Sonntag 15,6 Prozent, ab und zu 18,3 Prozent, selten 25,7 Prozent und nie 16,5 Prozent¹. In diesem Ergebnis deutet sich eine Distanz junger Menschen zur Gemeinde an, einmal vorausgesetzt, daß im Durchschnitt junge Menschen in der Territorialgemeinde ihre religiösen „Pflichten“ erfüllen. Nimmt man dazu, daß 58 Prozent der regelmäßigen jugendlichen Kirchenbesucher „Ritualisten“² sind, d. h. in ihrem religiösen Verhalten nicht mehr oder noch nicht hinreichend motiviert sind – dabei wird auch eine gewisse soziale Kontrolle volkskirchlicher Art eine Rolle spielen –, dann sind auch die regelmäßigen Kirchenbesucher nicht ohne Skepsis zu betrachten. Aufgrund der allgemeinen

¹ G. Schmidtchen, *Zwischen Kirche und Gesellschaft* (Freiburg 1972) 110 f.

² Vgl. dazu: *Befragte Katholiken*, hrsg. v. K. Forster (Freiburg 1973), vor allem 271–275.

Entwicklung seit 1970 darf man annehmen, daß sich der Kirchenbesuch eher verschlechtert als verbessert hat.

Neben dem Gottesdienst, der als der beste Maßstab für Kirchlichkeit gelten darf³, stellt die kirchliche Jugendarbeit ein zweites Begegnungsfeld mit jungen Menschen dar. Wie steht es in dieser Hinsicht? Da eine für die Bundesrepublik Deutschland repräsentative Untersuchung fehlt, muß man zur Beantwortung der Frage auf drei Untersuchungen von 1969–1971 zurückgreifen⁴. Damals wurden in Münchner Hauptschulen und Gymnasien die folgenden Fragen gestellt:

	Hauptschule (9. Kl.)		Gymnasium (10. Kl.)	
	Ja	Nein	Ja	Nein
Gehörst Du zu einer kirchlichen Jugendgruppe?	16,00/o	84,00/o	21,20/o	78,80/o
Gehst Du zu Veranstaltungen, die von kirchlichen Stellen organisiert werden (Filme, Vorträge, Tanz usw.)?	47,90/o	52,10/o	49,20/o	50,80/o
Kennst Du irgendeinen Geistlichen (Pfarrer, Kaplan, Pater usw.) außerhalb der Schule persönlich?	26,50/o	73,50/o	54,40/o	45,60/o

Diese Ergebnisse bringen an den Tag, daß in der Großstadt nur ein kleiner Prozentsatz Jugendlicher einer kirchlichen Jugendgruppe angehört. Man kann vermuten, daß die praktizierenden Jugendlichen mit jenen identisch sind, die in einer Jugendgruppe engagiert mitarbeiten. Dabei fällt auf, daß das freie Angebot einer offenen Jugendarbeit mehr Zustimmung findet. Beinahe die Hälfte aller befragten Jugendlichen nimmt an Filmvorführungen, Vorträgen und geselligen Veranstaltungen teil, wobei noch darauf hinzuweisen wäre, daß sich bei diesen Veranstaltungen Hauptschüler und Gymnasiasten fast in gleichen Anteilen einfinden.

In beiden Ergebnissen kann man aber nicht übersehen, daß es ein schichtenspezifisches Verhalten dem gemeindlichen Leben gegenüber gibt. Gymnasiasten sind in der Gemeinde engagierter bei der Sache als Hauptschüler. Wiederum wird hier eine schichtenbedingte Nähe oder Distanz zur Kirche sichtbar. Eine Tatsache, die sich auch dort aufdrängt, wo gefragt wird, ob man außerhalb der Schule einen Geistlichen persönlich kenne.

Dieses für eine Großstadt geltende Ergebnis wird durch eine Untersuchung unter der westdeutschen Landjugend ergänzt. Ulrich Planck befragte 1955 und 1968 Jugendliche (im Alter von 17–24 Jahren) nach ihrer Mitgliedschaft in kirchlichen Vereinigungen⁵.

³ J. Wössner, Kirche – Familie – Sozialisation, in: Die Familie als Sozialisationsfaktor, hrsg. v. G. Wurzbacher (Stuttgart 1968) 318–321.

⁴ N. Havers, Der Religionsunterricht. Analyse eines unbeliebten Faches (München 1972) (Untersuchungen 1970); W. Prawdzik, Der Religionsunterricht im Urteil der Hauptschüler (Zürich 1973) (Untersuchungen 1971); G. Birk, Religion an der Berufsschule (Düsseldorf 1975) (Untersuchungen 1969). Die Tabellen bei Havers, 110 f. und Prawdzik, 106 f.

⁵ U. Planck, Landjugend im sozialen Wandel (München 1970) 277–279.

	Männliche Befragte		Weibliche Befragte	
	1955	1968	1955	1968
Kath. Landjugend	14 ⁰ / ₀	13 ⁰ / ₀	20 ⁰ / ₀	9 ⁰ / ₀
Kirchenchor	2 ⁰ / ₀	2 ⁰ / ₀	10 ⁰ / ₀	5 ⁰ / ₀

Die Jahre zwischen 1955 und 1968 brachten also eine zumindest für die weibliche Landjugend tiefgreifende Veränderung des religiösen Verhaltens. Die Mädchen paßten sich dem Verhalten der jungen Männer an, ja sie unterschreiten im Durchschnitt deren kirchliche Praxis. Selbst wenn auf dem Land der sonntägliche Gottesdienstbesuch noch weitaus besser ist als anderswo, so muß man für den Berichtsraum den gleichen Trend wie bei der Teilnahme in kirchlichen Vereinen feststellen: eine Abnahme um 13 Prozent (von 81 auf 68 Prozent).

Der Hintergrund dieser Verhaltensweisen wird ausgeleuchtet, wenn in den Synoden-umfragen nach der persönlichen Bindung an die Pfarrgemeinde gefragt wird; denn die innere Bindung bedingt die Häufigkeit der religiösen Vollzüge in der Gemeinde.

Wie würden Sie Ihre persönliche Bindung an Ihre Pfarrgemeinde beschreiben?

	16-20 Jahre	Alle Katholiken
Enge Bindung	6,9 ⁰ / ₀	16,9 ⁰ / ₀
Mittlere Bindung	36,2 ⁰ / ₀	41,4 ⁰ / ₀
Nur ganz lose Bindung	34,1 ⁰ / ₀	25,2 ⁰ / ₀
Gar keine Bindung	20,1 ⁰ / ₀	15,0 ⁰ / ₀
Keine Antwort	3,0 ⁰ / ₀	1,8 ⁰ / ₀

Diese Zahlen (6-71-16⁶), die schon eine innere Entfremdung zur Gemeinde verraten, kann man in ihrer Bedeutung noch besser bewerten, wenn man die Antworten auf die zweite Frage heranzieht (6-71-15).

Wie eng fühlen Sie sich Ihrer Kirche verbunden? Könnten Sie das nach dieser Liste hier sagen? 10 würde bedeuten, daß Sie eine sehr starke Bindung an die katholische Kirche haben; und 0 würde heißen, die katholische Kirche bedeutet mir gar nichts. Wo, auf welcher Stufe von 0 bis 10, würden Sie sich einordnen?

	16-20 Jahre	Alle Katholiken
Stufe 10	3,6 ⁰ / ₀	17,2 ⁰ / ₀
Stufe 9	2,4 ⁰ / ₀	6,3 ⁰ / ₀
Stufe 8	8,1 ⁰ / ₀	13,3 ⁰ / ₀
Stufe 7	9,0 ⁰ / ₀	10,3 ⁰ / ₀
Stufe 6	10,8 ⁰ / ₀	9,8 ⁰ / ₀
Stufe 5	19,5 ⁰ / ₀	17,4 ⁰ / ₀
Stufe 4	12,0 ⁰ / ₀	6,2 ⁰ / ₀
Stufe 3	10,2 ⁰ / ₀	7,0 ⁰ / ₀
Stufe 2	8,7 ⁰ / ₀	4,7 ⁰ / ₀
Stufe 1	6,9 ⁰ / ₀	3,8 ⁰ / ₀
Stufe 0	9,3 ⁰ / ₀	4,7 ⁰ / ₀
Unentschieden	0,9 ⁰ / ₀	1,2 ⁰ / ₀
Keine Angaben	0,9 ⁰ / ₀	0,6 ⁰ / ₀

⁶ Diese Zahlen verweisen auf die Zeitschrift „Synode“.

Ein Vergleich der beiden Ergebnisse läßt keinen Zweifel, daß der Großteil der Jugendlichen der Kirche distanziert gegenübersteht, daß die Jugendlichen aber ihre innere Bindung an die Kirche positiver beurteilen als ihre Bindung an die konkrete Pfarrei. Kommt es hier aufgrund der Suggestion der Worte „Gemeinde“ bzw. „Kirche“ zu einer falschen psychologischen Einschätzung? Liegt das nur daran, daß man sich mit einem „abstrakten“ Gebilde unbefangener identifiziert als mit einer „konkreten“ Gemeinde, deren Pfarrer man kennt, deren Gottesdienste man besucht, unter deren geringem sozialem Engagement man leidet? Man kann in dieser Hinsicht nur Vermutungen äußern, indem man auf andere Ergebnisse der Synodenumfragen hinweist.

Wo liegen die wichtigsten Schwierigkeiten, die Jugendliche mit der Kirche haben? Welche Kritik üben Jugendliche an den Formen der Frömmigkeit innerhalb der Gemeinde? Störend empfinden junge Menschen vor allem die Fixierung der Kirche auf die Tradition, sowohl im Bereich sexueller Normen als auch im Bereich der Frömmigkeit. Nach diesen Hauptschwierigkeiten, die übrigens die Jugendlichen mit den Erwachsenen teilen, folgen der Reichtum der Kirche und ihre (moralische) Unglaubwürdigkeit. Daß man in ihr keine Heimat, keine Gemeinschaft finde, stört nur 7,8 Prozent der 16–20jährigen. Das sind 1,4 Prozent mehr als bei allen Erwachsenen (1-72-29).

Gemäß dem, was sie in der Kirche als störend empfinden, artikulieren die Jugendlichen dann ihre Schwierigkeiten mit den Auffassungen der Kirche, die sich nur in der Höhe der jeweiligen Nennungen von denen der Erwachsenen unterscheiden. Es geht ihnen dabei um Empfängnisverhütung, Autorität des Papstes, Sexualität, Unauflöslichkeit der Ehe usw. (6-71-22).

Dieses Ärgernis, das die Kirche in ihrer geringen Modernität jungen Menschen gibt, wirkt sich in anderer Intensität auch den Frömmigkeitsformen gegenüber aus. Nur 15 Prozent bejahen die lateinische Messe, dagegen 78,1 Prozent die Messe mit modernen rhythmischen Gesängen. Erstaunlicherweise bevorzugen 56 Prozent die Kindermesse und 16,8 Prozent die Hausmesse, wobei man beachten muß, daß 32,9 Prozent sagen, sie hörten zum ersten Mal von der Hausmesse.

Ein Grund, weshalb die überkommenen Formen der Meßfeier so wenig Zustimmung finden, wird darin sichtbar, daß 62,6 Prozent der Jugendlichen (gegenüber 37,7 Prozent aller Katholiken) die Gebete und Lieder in der katholischen Kirche eigentlich wenig sagen (1-72-29). Es nimmt nicht wunder, daß die Beichte nur von 18,9 Prozent als hilfreich empfunden wird (1-72-40) und daß Wortgottesdienste weit vor Andachten, Bußgottesdienst, Rosenkranz, Fastenpredigt usw. bejaht und mitvollzogen werden (Schmidtchen 143). Natürlich wäre im einzelnen noch weiter zu forschen, ob das Verständnis für eine bestimmte Praxis abhanden kam oder ob es an jeglicher Einsicht in Glaube und Theologie mangelt.

In den bisher genannten Urteilen wirken sich konkrete Erfahrungen aus; es kommen aber auch jene Enttäuschungen zur Geltung, die aus unerfüllten Erwartungen entspringen. Erwartungen werden dort formuliert, wo man von dem spricht, was einem an einer Institution gefällt.

Was gefällt Ihnen an der Kirche? Was halten Sie für gut?

	16–20 Jahre	Alle Katholiken
1. Daß sie sich verändert	36,8%	33,0%
2. Sie gibt einem das Gefühl der Gemeinschaft	27,2%	38,3%
3. Finde nichts gut. Keine Angaben	21,9%	12,2%
4. Sie ist ein Anwalt für die Unterdrückten und Schwachen	19,2%	23,9%
5. Ich bin einfach froh, daß es die Kirche gibt und daß wir in ihr Christus und einander begegnen	16,8%	35,4%
6. Sie setzt sich für die Familie ein	16,2%	27,3%
7. Sie pflegt überlieferte Traditionen und kulturelle Werte	15,9%	26,5%
8. Man erfährt und erlebt in ihr, wofür man da ist	13,2%	24,9%
...		
14. Ich finde dort eine seelische Heimat	8,1%	29,6%

Diese Nennungen (1-72-28) sind aufschlußreich. An erster Stelle rangiert die Reform der Kirche, für viele Jugendliche wohl mehr Hoffnung als Erfahrung. An zweiter Stelle steht die Erwartung an eine Gemeinschaft, eine Aussage, die in einen erstaunlichen Kontrast gerät zu der letzten Nennung: nur wenige junge Menschen finden in der Kirche eine „seelische Heimat“. Dann fällt unmittelbar auf, daß viele die Kirche restlos abgeschrieben haben: Nennung 3. Hier übertreffen die Jugendlichen den Durchschnitt aller Katholiken um 9,7 Prozent (1-72-28) und erreichen damit (neben der Nennung 1) die größte Differenz zu den Zahlen der Erwachsenen. Daß die Kirche für arme und unterdrückte sich einsetzt, steht an vierter Stelle, eine Tatsache, die sich aufgrund der vorrangigen Sicht einer sozialen Kirche erwarten ließ.

Was läßt sich angesichts dieser Hoffnungen und Enttäuschungen an konkretem Engagement und an Bereitschaft zum Engagement bei den jungen Menschen erwarten? Auch diesem Problem gehen die Synodenumfragen nach.

Wären Sie bereit, eine Aufgabe im kirchlichen Leben zu übernehmen, oder käme das für Sie nicht in Betracht?

	16–20 Jahre	Alle Katholiken
Habe bereits eine Aufgabe im kirchl. Leben	6,6%	8,6%
Wäre bereit	17,1%	16,4%
Käme nicht in Betracht	55,1%	57,0%
Kommt darauf an	21,3%	18,1%

Insgesamt spiegelt das Verhalten der Jugendlichen nur die Einstellungen der Erwachsenen, mit der bedeutenden Ausnahme, daß die Jugendlichen noch in einer Wartestellung sind; sie sagen zu 21,3 Prozent: Es kommt darauf an (7-71-47).

Worauf käme es an? Wie die Umfrage ergibt: auf das Erlebnis einer Gemeinde, in der Glaube und Brüderlichkeit erfahren werden können und in der ein im Sozialen greifbarer Dienst in der Welt geleistet wird⁷. Diese Erfahrungen könnten junge Men-

⁷ Im übrigen sagen die im Jahr 1972/73 abgehaltenen „Jugendsynoden“ das gleiche; vgl. R. Bleistein, Hoffnung und Widerspruch: die Jugendsynoden (Düsseldorf 1973). Die „Frohe Botschaft“ von Taizé bestätigt diese Aussagen.

schen nicht nur zur Begegnung mit Gemeinde, sondern auch zum Engagement in der Gemeinde führen; denn sie suchen, entschieden geäußert oder kaschiert, einen Sinn, eine Aufgabe, eine Gemeinschaft, das Bewußtsein, einen Platz auszufüllen und angenommen zu sein. Allerdings sind diese Erwartungen eingebettet in Mentalitäten unserer Zeit: in dem Verlangen nach einem echten Pluralismus, in dem Wunsch nach Freiheits- und Experimentierräumen, in der Forderung, Intimräume zu respektieren, in dem Anspruch, ausgehend von objektiven Setzungen das subjektiv Lebenswerte (kreativ) selbst zu entdecken, in der Allergie gegen Institutionen. Genau diese zeitbedingten Attitüden verbergen wiederum die tiefinnerlichen Anliegen und machen diese sowohl schwer kommunikabel als auch schwer erfüllbar.

Allgemeine Situation der Gemeinde und die Jugend

Dieser Kanon an Erwartungen müßte für die christliche Gemeinde eine Herausforderung darstellen; sind es doch Ansprüche einer Altersgruppe, der sie einmal ihre eigene zukünftige Existenz mitverdanken wird. Entspricht sie diesen Vorstellungen und Wünschen jungen Christen? Kann sie ihnen überhaupt nachkommen?

Die Struktur der überkommenen Pfarrei, in der sich neben Wesentlichem auch frühere Überzeugungen und Werte verleblichen (das „hierarchische“ Prinzip, der Patriarchalismus, die exklusive Gruppenmentalität, das homogene Meinungsbild, der Integrationszwang für einzelne Gruppen innerhalb der Gemeinde), behindert weithin die Begegnung mit dem jungen Menschen, wobei nicht verschwiegen werden kann, daß das Image des Kirchgängers⁸ noch das Seine tut, um mehr „ausladend“ als „einladend“ zu wirken. Aber das Image des Kirchgängers und das der Kirchengemeinde entscheidet darüber, ob Jugendliche die Gemeinde überhaupt als einen möglichen Lebensraum wahrnehmen und ob sie die Einladung von seiten der Gemeinde zu Unterhaltung, Information und Engagement als Hilfe und Bereicherung oder als Zumutung empfinden. Wie verbessert man ein Image? Wie verändert man Mentalitäten? Es wird der Arbeit langer Jahre bedürfen, um die geschichtlich der Gemeinde zugewachsenen sekundären Strukturen abzubauen, um die Vorurteile auf seiten der Jugendlichen und der Kirchenfernen begründet in Frage zu stellen. Der Faszikel „Die Gemeinde“ im „Pastorale“ (Mainz 1970) und die von der Synode beschlossene „Rahmenordnung für die pastoralen Strukturen“ geben die Richtung der Entwicklung an; einzelne Gemeinden, in Stadt und Land, sind schon zu den neuen Zielen unterwegs, sind schon dabei, eine Gemeinde zu verwirklichen, die offen, charismatisch, ökumenisch, spirituell und sozial engagiert ist⁹.

⁸ Vgl. I. Peter-Habermann, Kirchgänger. Image und Kirchgangsfrequenz (Meisenheim 1967).

⁹ Zum Problem vgl. K. Rahner, Strukturwandel der Kirche als Chance und Aufgabe (Freiburg 1973); F. Klostermann, Gemeinde – Kirche der Zukunft (Freiburg 1974) 100–231.

Territorialgemeinde und Jugendarbeit

Um konkreter zu werden, wäre der Gerechtigkeit halber zuzugeben, daß es *die* Gemeinde nicht gibt. Es existieren christliche Gemeinden in vielerlei Gestalten: als volkskirchliche Gemeinde, in der das religiöse Verhalten von sozialer Kontrolle mitgetragen wird und allein der Pfarrer noch die führende Rolle spielt, als Gemeinde im Strukturwandel, in der die verschiedenen Meinungsgruppen sich gegenseitig befehlen und eine konstruktive Zusammenarbeit schier unmöglich ist, als „fortschrittliche“ Gemeinde, in der eine große Aufgeschlossenheit für moderne liturgische Formen, für innerpfarrliche Kommunikation, für sozialen Einsatz vorhanden ist, nicht zuletzt deshalb, weil Laien, zumal im Pfarrgemeinderat, die Verantwortung für die Gemeinde mittragen. Diese drei Grundtypen (gemäß der sozialen Situation entworfen) werden in ihren weiteren Variationen geprägt durch das (theologische) Interesse des Ortsgeistlichen, durch führende Gläubige in der Gemeinde, durch die vorrangige soziale Schicht im Pfarrgebiet, durch die Geschichte der Gemeinde selbst in den letzten 50 oder 100 Jahren. Trotz dieser Differenzen lassen sich – über die grundsätzlichen Überlegungen zur Struktur hinaus – einige allgemeine Feststellungen hinsichtlich des Verhältnisses Jugend und Gemeinde machen.

Jene Pfarrgemeinde, die sich als ganze für ihre Jugend verantwortlich weiß, ist eine Rarität. Denn die Realität sieht leider anders aus: Jugendarbeit stellt mehr oder weniger ein Hobby der Kapläne, Seelsorgshelferinnen und Sozialarbeiter im kirchlichen Dienst dar. Daß allein aus diesem Grund schon die Kontinuität der Jugendarbeit von vornherein in Frage gestellt ist, liegt auf der Hand. Diese Mentalität, in der „Funktionäre“ in der Jugendarbeit zu einem Alibi für das Desinteresse der restlichen Gemeinde werden, kann nur geändert werden durch eine jeweils neue Konfrontation der Gemeinde mit „ihrer“ Jugend: in der sonntäglichen Verkündigung, in (exemplarischen) Jugendgottesdiensten, in Informationsabenden über die konkrete Jugendsituation, in entsprechenden Anträgen im Pfarrgemeinderat, im Respekt vor dem Sachausschuß Jugend, in der Wahl Jugendlicher für den Pfarrgemeinderat. Es müßte ferner möglich sein, daß gläubige Erwachsene in der Jugendarbeit mitarbeiten (nicht nur als „Wächter der Kirchlichkeit und gesellschaftlicher Normen“): als Berater, als immer gern gesehene „Freunde“ im Heim der Offenen Tür oder im Pfarrheim, als Helfer in allen Situationen – von Organisationsfragen bis zu persönlichen Fragen einzelner. Gewiß wird nicht übersehen, daß der Generationskonflikt dabei einiges verhindert. Aber könnte nicht eine christliche Gemeinde in Dialog und Toleranz ein Exempel der Konfliktlösung statuieren?

Eine weitere Feststellung: In den meisten Gemeinden wird die Jugend nicht nur kritisch, sondern verständnislos betrachtet: die Sprache, die Kleidung, das Gehabe, die religiösen Vorstellungen junger Menschen sind aufs erste dem Erwachsenen fremd. Kommt man mit der Realität nicht mehr zurecht, hält man sich an „bewährte“ Prinzipien: Kirchliche Jugendarbeit ist allein dafür da, um Jugendliche auf die schnellste,

sicherste Weise der Kirche einzugliedern. Zum Maßstab der geglückten Eingliederung wird die Zahl der jugendlichen Gottesdienstbesucher. Daß heute Jugendarbeit anders und schwerer ist als vor zwanzig Jahren, wird in solchen Argumentationen übersehen; daß Jugendarbeit auch ein Dienst an der Menschwerdung des jungen Menschen ist und Diakonie an der Gesellschaft zu leisten hat, wird überhaupt vergessen. Natürlich soll die Jugendarbeit in der Gemeinde kirchlich sein, aber es wird für sie immer der Satz aus der Synodenvorlage „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ (2. Lesung) gelten: „Es sollte auch die Kirche ihre Jugendarbeit als ‚gesellschaftliche Diakonie‘ verstehen, das heißt, ihre Jugendarbeit sollte Dienst an der Jugend als Dienst an der Zukunft der Gesellschaft sein. Wo dies zur Grundhaltung wird und glaubwürdig ist, kann kirchliche Jugendarbeit darauf vertrauen, daß es immer auch junge Menschen geben wird, die bewußt in die Nachfolge Jesu eintreten“ (8-74-2)¹⁰.

Ein drittes Problemfeld: Nur wenig wird in den Gemeinden darüber reflektiert, wo junge Menschen sich auf ihrem Territorium treffen. In Diskotheken, auf dem Fußballplatz, in einem Gasthaus, am Bahnhof, an einem Brunnen, in einer Fußgängerzone wären im Sinn einer „Treffpunktarbeit“ Gespräche und Begegnungen anzubieten. So utopisch die Empfehlung der Synodenvorlage klingen mag, sie steht auf diesem realistischen Hintergrund: „Auf Stadt- und Kreisebene werden hauptamtliche Mitarbeiter eingesetzt, die ehrenamtliche Mitarbeiter und Jugendliche für die Treffpunktarbeit gewinnen, befähigen und mit ihnen gemeinsam tätig werden . . . In Großstädten sollen im Stadtzentrum Räume oder Lokale gemietet werden, die sich als Treffpunkt für Jugendliche eignen“ (8-74-14)¹¹.

Grundsätzlich wäre auch zu überlegen, welche Zielgruppen durch bestimmte Aktionen angesprochen werden sollen. Schüler werden anders zu gewinnen sein als junge Arbeiter und Auszubildende. Gerade letztere sind innerhalb der kirchlichen Jugendarbeit unterrepräsentiert. Will man es einfach hinnehmen, daß junge Arbeiter und Lehrlinge sich alleingelassen vorkommen, obgleich sie doch von der Kirche eine Hilfe erwarten?¹² Diese Aufgabe kann nicht nur von der CAJ geleistet werden. Sie müßte allen Jugendverbänden ein Anliegen sein, besteht doch in einer größeren Beweglichkeit und einer besseren Schulung ihre einmalige Chance.

Ein letztes Problem. Oft wirkt Jugendarbeit in der Gemeinde mehr desintegrierend als integrierend, weil ihre Planungen und Aktionen an der Familie der Jugendlichen vorbeigehen. Vermittelt aber die Familie grundsätzlich den „Status der Kirchlichkeit“, weil eben der emotionale Konsens in ihr religiöse Werte kommunikabel macht¹³, dann

¹⁰ Zur Theorie der Jugendarbeit: R. Bleistein, Jugendpastoral, in: Kath. Blätter 100 (1975); O. Seydel, Kirchliche Jugendarbeit. Freiraum und Konflikte (Stuttgart 1974) (evang.).

¹¹ Überlegungen zur Entwicklung eines regionalen Jugendpastoralplans bietet J. Spölggen, Jugend ohne Kirche? (Zürich 1974).

¹² Auf die Frage: Kümmert sich die Kirche nach Ihrer Meinung ausreichend um Ihre Probleme am Arbeitsplatz und im Beruf? antworteten im Jahr 1970 18jährige Jugendliche zu 40,2 Prozent: Nein (vgl. J. Scharrer, Was die Jugend von der Kirche erwartet, Limburg 1971, 59).

¹³ J. Wössner, a. a. O. 321–341.

muß ein weiterer Erziehungsträger diesen primären Erziehungsraum respektieren. Will man nicht nur Konflikte provozieren (nach dem zweifelhaften Motto „Emanzipatorische Erziehung in der Kirche“), sondern will man auch dort, wo man „freiheitlich“ erzieht¹⁴, noch ein homogenes Erziehungsfeld anstreben, wird man immer wieder die Eltern der Jugendlichen ansprechen müssen. Sie sollten um ihre Beteiligung gebeten werden, sie sollten über Planungen innerhalb der Jugendarbeit informiert werden, sie sollten im Gespräch mit den für die Jugendarbeit Verantwortlichen ihre eigenen Erziehungsgrundsätze einbringen bzw. klären können. Nur wenn die Jugendarbeit in die Gesamtpastoral integriert und von allen mitgetragen wird, kann innerhalb der Territorialgemeinde der dem Jugendlichen nötige Dienst erbracht und können junge Menschen für das Leben in der Ortsgemeinde gewonnen werden.

Ist eine „Jugendgemeinde“ möglich?

Wie aber steht es mit jenen Gemeinden, in denen der Kontakt mit den Jugendlichen gänzlich verloren ging? Ist die Entfremdung einfach hinzunehmen? Gibt es die Möglichkeit einer „Jugendgemeinde“? Was wäre unter einer solchen „Jugendgemeinde“ zu verstehen?

Eine Jugendgemeinde wäre eine „Gesinnungsgemeinde“, die „von unten“ entsteht, anlässlich eines konkreten Engagements junger Christen (im sozialen Bereich etwa), die sich um eine charismatische Person (Priester, Sozialarbeiter) versammelt, die in den Räumen eines Jugendhauses oder eines Bildungszentrums zustande kommt. Damit würde in einer Jugendgemeinde nichts anderes als eine alterstypische Personalgemeinde Gestalt gewinnen. Die von der Synode beschlossenen „Rahmenrichtlinien für die pastoralen Strukturen“ geben innerhalb der Territorialgemeinde auch einer solchen Personalgemeinde Raum (vgl. 5-74-3; 5)¹⁵.

Der spezifische Charakter einer *Jugendgemeinde* beruht darin, daß sich in ihr Jugendliche zusammenfinden, die unter Umständen auf die Verwirklichung eines konstitutiven Elements von christlicher Gemeinde verzichten. Sie halten etwa den Dienst am Wort angesichts einer sozialen Aufgabe (in Slums, bei Randgruppen) für zweitrangig, sie geben sich nur enthusiastischen Gebeten hin und vergessen ganz auf den sozialen Dienst der Gemeinde, auf die Diakonie, sie sind, in intellektueller Redlichkeit, der glaubwürdigen Feier der Eucharistie noch so fern, daß sie lieber andere Formen eines Gottesdienstes vorziehen. Solange das Leben einer solchen „Jugendgemeinde“ offen ist für die volle Verwirklichung dessen, was man christliche Gemeinde nennt (vgl. 5-74-2),

¹⁴ Vgl. R. Bleistein, Antiautoritäre oder freiheitliche Erziehung?, in dieser Zschr. 187 (1971) 391–406.

¹⁵ F. Klostermann, Gemeinde im Hochschulbereich. Modell für künftige christliche Gemeinde, in: *Diakonia* 1 (1970) 98–100; F. Klostermann unterscheidet zwischen Gesinnungsgemeinde auf „innergemeindlicher“ und auf „außergemeindlicher“ Basis (a. a. O. 46 ff.).

kann man ihr den Titel einer christlichen Gemeinde nicht verwehren; denn christliche Gemeinde kann sich in unterschiedlicher Dichte und Ausdrücklichkeit verwirklichen¹⁶.

Wenn nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil apostolischen Werken, die „durch freie Entschließung der Laien zustande kommen und auch nach ihrem klugen Urteil geleitet werden“, zwar kirchlicher, wenn auch nicht kirchlich offizieller Charakter zuerkannt wird, vorausgesetzt, daß sie die erforderliche „Verbundenheit mit der kirchlichen Autorität“ haben (Dekret über das Apostolat der Laien, Art. 24 und 19), dann könnte diese Verbundenheit durch einen Geistlichen hergestellt werden, der vom zuständigen Bischof mit der Sorge um die Jugendgemeinde betraut wird. In einer solchen Jugendgemeinde könnten Jugendliche dann den ihnen gemäßen Ausdruck des Glaubens – auch in der Liturgie – suchen und könnten jenes soziale Engagement verwirklichen, das ihnen für ein glaubwürdiges Christentum heute notwendig erscheint.

Die Chancen einer solchen Jugendgemeinde sind auch mit nicht geringen Risiken verbunden. Gelingt es den Jugendlichen, sich in die Erwachsenengemeinde einzugliedern? Oder ist mit dem Ende des Jugendalters auch das Ende eines praktizierten christlichen und kirchlichen Glaubens gegeben? Die Integration der einzelnen Mitglieder der Jugendgemeinde in eine andere Art von Gemeinde stellt also das zentrale Problem einer solchen Konzeption von Gemeinde dar. Es könnte, gerade weil diese Integration nicht geleistet wird, eine das ganze Leben prägende Christlichkeit wohl angezielt, aber nicht erreicht werden.

Wird trotz des in der Gemeinde möglichen Pluralismus die Traditionskontinuität im einen Glauben gewahrt? Geht die (objektive) Herausforderung der christlichen Botschaft zugunsten einer willkürlichen Selektion aus den Glaubenswahrheiten verloren? Wer fungiert hierbei als kritische Instanz? Es kann in diesem Zusammenhang nur auf die sehr differenzierenden Überlegungen K. Rahners zu diesem Problem hingewiesen werden¹⁷.

Entwickelt eine Jugendgemeinde recht eigenwillige Formen liturgischen Feierns und sozialer (politischer) Aktivitäten, wird sie mit großer Wahrscheinlichkeit die Kritik der Territorialgemeinde herausfordern. Man darf vermuten, daß die Territorialgemeinde, je mehr sie sich durch die Jugendgemeinde verunsichert fühlt, einem solchen Experiment jedes Lebensrecht abspricht. Eine Verschärfung der beiderseitigen Positionen wird die Folge sein. Die Radikalität beider Standpunkte wird auf die Dauer das gemeinsame Anliegen verdecken, nämlich Gemeinde zu bilden als einen Lebensraum, „in dem der Geist der Freiheit und Liebe des Evangeliums lebendig ist“ (Zweites Vatikanum, Dekret über die christliche Erziehung, Art. 8).

Selbst wenn man diese Risiken nicht gering veranschlägt, wird man die theologische Möglichkeit einer Jugendgemeinde nicht bestreiten können, wird man die ortsbedingte Notwendigkeit einer Jugendgemeinde nicht leugnen können (auch wenn sie zu keinem

¹⁶ W. Kasper, *Glaube und Geschichte* (Mainz 1970) 275–284.

¹⁷ K. Rahner, a. a. O. 100–108.

alltäglichen Ereignis werden wird). In ihr könnte ein charismatisches Element in der Kirche zum Zug kommen. Hier gälte: „Das Charismatische in der Kirche bezeichnet den Ort, an dem in der Kirche Gott als der Herr der Kirche über die Kirche als ein offenes System verfügt¹⁸.“

Aufgrund einer neuen Begegnung zwischen Jugend und Gemeinde kann man natürlich nicht hoffen, daß alle heutigen Probleme der religiösen Sozialisation gelöst sind; denn diese hängen auch mit Familie und Schule, mit Gesellschaft und Öffentlichkeit zusammen. Es wären aber gerade jene Erwartungen junger Menschen aufgegriffen und erfüllt, die heute bei ihnen im Vordergrund stehen: die Erwartungen nach Gemeinschaft und Solidarität.

¹⁸ K. Rahner, Das Charismatische in der Kirche, in: Geist und Leben 42 (1969) 256.